

Entscheidungen spielte nicht nur die Qualität, sondern auch die Bedürftigkeit der Künstler eine Rolle. 1836 wurde das Unternehmen eingestellt, nachdem in den Jahren zuvor die Wiedergaben dürrtiger geworden waren. Die relativ kleinen, in Technik und Genauigkeit der Ausführung unterschiedlichen Blätter tauchen oft im Handel auf, sind aber als vollständige Sammlung äußerst selten.

In vielen deutschen Städten wurden in dieser Zeit Kunstvereine mit der Absicht gegründet, das wohlhabendere Publikum zur Förderung der zeitgenössischen Kunst zu bewegen. Das Mitgliederverzeichnis des Dresdner Vereins für 1832 mit 982 Personen, nach Wohnorten geordnet und oft auch mit Berufangaben, ist abgedruckt und gibt Auskunft über das Interesse, das der Kunstverein auch außerhalb der Residenz, ja Sachsens weckte.

Neben der Autorin verdient die Kunsthandlung H. W. Fichter, die nicht nur kommerzielle Interessen verfolgt, sondern auch die Wissenschaft und die allgemeine künstlerische Bildung im Sinne der Kunstvereine des 19. Jahrhunderts fördert, für diese Publikation hohes Lob. Das stark vernachlässigte Gebiet der Reproduktionsgrafik dieser Zeit wird ins Licht gerückt. Bei den enormen Verlusten an Originalen kommt ihr eine große Bedeutung zu.

Berlin

Helmut Börsch-Supan

HEINRICH MAGIRIUS, Die Geschichte der Denkmalpflege Sachsens 1945–1989.

Hans Nadler zum 100. Geburtstag (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, H. 16), Sandstein Verlag, Dresden 2010. – 240 S., 362 teils farb. Abb. (ISBN: 978-3-942422-05-5, Preis: 19,00 €).

In den letzten Jahren wurde wiederholt auf die Bedeutung der „Sachsen-Renaissance“ der 1980er-Jahre für das Wiederaufleben eines sächsischen Landesbewusstseins aufmerksam gemacht (vgl. U. MORGENSTERN, „Sachsen-Renaissance“ und Heimatbewusstsein, in: H. Starke [Hg.], Keine Gewalt!, Dresden 2009, S. 50-57; DERS., Sächsische (Dis-)Kontinuitäten und die „Sachsenrenaissance“, in: K. Hermann [Hg.], Sachsen seit der Friedlichen Revolution, Markkleeberg/Beucha 2010, S. 28-45; M. DONATH/A. THIEME [Hg.], Sächsische Mythen, Leipzig 2011). Einen nicht zu vernachlässigenden Anteil an dieser Sachsen-Begeisterung der späten DDR hatte die Arbeitsstelle des Instituts für Denkmalpflege in Dresden, die sich für die Bewahrung identitätsstiftender Baudenkmale einsetzte und mit dem Band „Denkmale in Sachsen“ den Landesnamen bereits 1978 wieder auf einen Buchtitel brachte (vgl. Denkmale in Sachsen, Weimar 1978. Es erschienen außerdem Bände zur Denkmalpflege in Thüringen [1973], Mecklenburg [1976], Sachsen-Anhalt [1983] sowie in Berlin und in der Mark Brandenburg [1987]). Für die Dresdner Denkmalpfleger, zuständig für die Bezirke Dresden, Cottbus, Karl-Marx-Stadt und Leipzig, war das 1952 aufgelöste Land stets der geografische wie kulturelle Bezugsrahmen geblieben. Zu hoffen war, dass die „Geschichte der Denkmalpflege Sachsens 1945–1989“, die das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen 20 Jahre nach dem Ende der DDR und fünf Jahre nach dem Tod des langjährigen Arbeitsstellenleiters und hoch geehrten „Nestors der sächsischen Denkmalpflege“ Hans Nadler (1910–2005) vorlegte, die Hintergründe dazu erhellt. Heinrich Magirius, seit 1958 Mitarbeiter des Instituts und von 1991 bis 1998 sächsischer Landeskonservator, schloss mit der zu besprechenden Arbeit an seine 1989 veröffentlichte Geschichte der sächsischen Denkmalpflege an, die mit dem Jahr 1945 endet (vgl. H. MAGIRIUS, Geschichte der Denkmalpflege, Berlin 1989), und vertiefte die Gedanken, die er bereits in einigen Aufsätzen zur Denkmalpflege in der DDR hatte

anklingen lassen (vgl. E. HÜTTER/H. MAGIRIUS, Zum Verständnis der Denkmalpflege in der DDR, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 55 [1990], S. 397-407; H. MAGIRIUS, Denkmalpflege in der DDR, in: Die Denkmalpflege 59 [2001], S. 125-140). Zugleich ist sein Buch auch eine Antwort auf Sigrid Brandts „Geschichte der Denkmalpflege in der SBZ/DDR“, die den Jahren 1945 bis 1961 gewidmet war und gezielt auf sächsische Beispiele einging, aber leider manche Fragestellungen ausblendete (vgl. S. BRANDT, Geschichte der Denkmalpflege in der SBZ/DDR, Berlin 2003; sowie meine Besprechung dazu, in: NASG 73 [2002], S. 358 f.).

Die Darstellung gründet sich auf den Nachlass Hans Nadlers, die Aktenüberlieferung im heutigen Landesamt für Denkmalpflege und auf die eigenen Erfahrungen des Autors, der die Entwicklungen seit 1958 persönlich miterlebte. Magirius behandelt die Geschichte des Instituts für Denkmalpflege in vier chronologischen Kapiteln, die einen Überblick über Arbeitsweise und Organisationsfragen, über die sich wandelnden Methoden, aber auch die stets herrschenden Konflikte mit den historischen Werten feindlich gegenüberstehenden SED-Parteifunktionären geben. Die Kapitel sind mit einer wahren „Bilderflut“ illustriert: Die 362 Abbildungen, die mehr als ein Drittel des Bandes ausmachen, zeigen eindruckliche Beispiele für die Erhaltung, Gestaltung, Rekonstruktion und Neuinterpretation von Baudenkmalen in den Jahren der DDR. Das letzte Drittel des Buches enthält 45 Schriftstücke aus der Zeit von 1945 bis 1998, die überwiegend aus dem Nachlass Hans Nadlers stammen und einzelne Aspekte vertiefen. Biografie und Bibliografie Hans Nadlers sowie akribische Personen- und Ortsregister schließen den Band ab. Auf den ersten Blick also eine große Materialfülle, die viele Erkenntnisse verspricht.

Der Band gibt einen kompetenten Überblick über die Entwicklung der Dresdner Arbeitsstelle. Er beleuchtet die Konflikte, die die als „bürgerlich“ verrufenen Denkmalpfleger mit Behörden und Parteinstitutionen auszustehen hatten. So kommt Magirius zu dem Urteil, dass die Denkmalpflege in keinem der sozialistischen Länder eine so geringe gesellschaftliche Relevanz gehabt habe wie in der DDR (S. 29). Und er beschreibt die „relative Bedeutungslosigkeit der Denkmalpflege im politischen System und die Unsicherheiten im Hinblick auf die marxistische Begründung der Denkmalpflege überhaupt“, die dazu führten, dass das heikle Terrain „bürgerlichen“ Chefs überlassen wurde, die „man jederzeit einmal auszeichnen, das andere Mal wieder gängeln konnte“ (S. 35). Doch der große Vorteil des Buches, dass hier ein maßgeblicher Akteur der Denkmalpflege aus jahrzehntelanger eigener Erfahrung berichtet, ist zugleich sein größter Nachteil. Zugegeben, Magirius bemüht sich um eine wissenschaftliche Distanz. So kritisiert er auch sein eigenes Handeln, etwa die Zerstörung von Ausmalungen des 19. Jahrhunderts in Kirchen und Schlössern, die lange nicht als denkmalwert galten. Dennoch bleibt Magirius aufgrund persönlicher Interessen befangen, etwa wenn er in einem Satz davon berichtet, dass es auch im Landesamt für Denkmalpflege inoffizielle Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes gegeben habe (S. 147). Ihre Namen und den Einfluss der Spitzel verschweigt er, obwohl es sicher auch dazu Aktenmaterial gegeben hätte. Da das Buch Hans Nadler gewidmet ist, konnte es auch zu keiner kritischen Bewertung dieser „Heldengestalt“ kommen. Lediglich in einem Nebensatz traut sich Magirius, ihm nicht gewogene Verhaltensweisen anzusprechen (S. 140). Der persönliche „Blick von innen“ verhindert hier eine übergreifende Darstellung und Bewertung aus gebotenem Abstand.

Grundsätzlich ist zu fragen, warum Magirius nur die Arbeit der staatlichen Denkmalpflegebehörde in den Blick nimmt, nicht aber die Denkmalerhaltung anderer Akteure, die er im Vorgängerband zur sächsischen Denkmalpflege bis 1945 noch ausgiebig gewürdigt hatte. Betrieben denn die Baupfleger und Bauabteilungen der evangelischen und katholischen Kirche, die nur in wenigen Sätzen erwähnt werden, keine

sächsische Denkmalpflege? Handelten sie immer nur so, wie es das Institut in Dresden vorgab? Und was ist mit den zahlreichen Bürgerinitiativen, die über „Feierabendarbeit“ bedrohte Denkmale vor der Zerstörung retteten? Zu erinnern ist etwa an die bauliche Sicherung der zum Abbruch freigegebenen romanischen Jakobikirche in Wilsdruff, die 1979 von Heimatfreunden durchgesetzt wurde. Davon abgesehen bleiben bei der Lektüre auch fachliche Fragen offen. Warum hat sich die Dresdner Denkmalpflege seit den 1960er-Jahren so stark auf – zugegeben bedeutende – Einzeldenkmale konzentriert, etwa die Goldenen Pforte in Freiberg, den Wechselburger Lettner und das Westportal des Meißner Doms? War das eine Rückzugshandlung vor dem Hintergrund des katastrophalen Zustands so vieler Innenstädte und Baudenkmale, die vor den Augen der Denkmalpfleger förmlich zerfielen? Um ein besonders dramatisches Beispiel zu nennen: Während das Westportal des Meißner Doms über Jahre akribisch auf seine historische Farbigkeit hin untersucht wurde, stürzten von den Westtürmen des gleichen Bauwerks Steine herab und konnte ein Sturmschaden am Dach nur provisorisch repariert werden. War die „Verwissenschaftlichung“ der Denkmalpflege ein geordneter Rückzug, eine Kapitulation vor der Masse des Denkmalbestandes, für die es in der DDR kein Geld und keine Baukapazitäten gab? Warum hat man nicht viel stärker versucht, durch eine flächendeckende Inventarisierung der Denkmalwerte sächsischer Städte, Dörfer und Landschaften die bedrohten und oftmals der Zerstörung anheim gefallenen Baudenkmale zu dokumentieren? Magirus geht auf diese Frage ein, doch lesen sich seine Bemerkungen oft wie eine Rechtfertigung eigenen Handelns. Man vermisst auch den vergleichenden Blick auf die anderen Arbeitsstellen des Instituts für Denkmalpflege in der DDR sowie auf die Denkmalpflege in den sozialistischen Ländern und im „Westen“. Gerade dieser Vergleich hätte die Besonderheiten des „Dresdner Wegs“ stärker hervortreten lassen. Bei aller Kritik hat ja die Dresdner Arbeitsstelle wichtige Impulse gegeben, etwa in der Heranziehung wissenschaftlicher Methoden, die jedoch nie zum Selbstzweck wurden, sondern immer im Dienst einer Verdeutlichung von Denkmalwerten standen. Leider bleibt auch unberücksichtigt, welche nachhaltigen Auswirkungen die Arbeit des Instituts für Denkmalpflege auf die Gesellschaft hatte, wie etwa durch das Eintreten für die Rekonstruktion zerstörter Baudenkmale und die erstaunlich umfangreiche Vortragstätigkeit, mit der kulturelle Werte weitergegeben und Menschen für Geschichts- und Heimatpflege motiviert wurden. Gerade zur eingangs genannten Frage, der Stärkung sächsischen Landesbewusstseins durch eine „bürgerliche“ Denkmalpflege, die sich der sozialistischen „Gleichschaltung“ teilweise verweigern konnte, finden sich kaum neue Erkenntnisse.

Wer im Überblick wissen möchte, wie sich die Arbeitsstelle des Instituts für Denkmalpflege in Dresden vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Ende der DDR entwickelt hat, und wer sich an der Fülle historischer Fotos sächsischer Baudenkmale erfreut, kann wohlgenut zu dem materialreichen Band greifen. Wer sich jedoch eine kritische Auseinandersetzung mit der jüngeren sächsischen Denkmalpflege erhofft hat, sollte auf einen unabhängigen „Blick von außen“ warten. Erste Ansätze bietet eine 2009 in Mailand vorgelegte italienische Dissertation (vgl. C. ZANLUNGO, *La Cultura e la Pratica della Tutela e del Restauro nella Zona di Occupazione Sovietica [1945–1949] e nella Repubblica Democratica Tedesca [1949–1989] e il Destino degli Edifici Ecclesiastici Distrutti Durante la Seconda Guerra Mondiale negli Interventi di Ricostruzione*, Milano 2009). Dass ausländische Forscher die Arbeit der hiesigen Denkmalpflege beachten und in einen historischen Kontext stellen, lässt hoffen, dass auch hierzulande eine junge Generation von Historikern, Kunsthistorikern und Denkmalpflegern die aufgeworfenen Fragen im Blick behält.